

Welchen Dienst hat die rechte Theologie dem erwachenden Volke zu leisten?

Von W. Willkomm

Zu den erfreulichsten Erscheinungen und Wirkungen der nationalen Erhebung unsers deutschen Volkes, die wir in den letzten Wochen mit durchleben durften, gehört es ohne Zweifel, daß unsern Volksgenossen die Wahrheit wieder zum Bewußtsein gekommen und sozusagen eingehämmert worden ist, daß jeder Deutsche als Glied des Volkes die Pflicht hat, seinem Volke zu dienen. Auch wir Theologen stellen uns willig und mit Freuden in die Front derer, die unserm deutschen Volke dienen wollen. Gerade wir lutherischen Theologen haben ja die Beschäftigung mit der Theologie nie als Selbstzweck angesehen. Wir treiben Theologie nicht um der Wissenschaft willen, sondern um des Dienstes willen, den wir unsern Mitmenschen schuldig sind. Die Theologie ist — das haben wir immer betont — ein habitus practicus, eine von Gott verliehene Fähigkeit, der Gemeinde zu dienen. Wir freuen uns, daß dies auch von deutschen Universitäts-theologen erkannt und ausgesprochen wird. „Die Theologie hat nicht die Aufgabe“ — so hat vor kurzem Prof. D. Carl Stange in Göttingen, geschrieben — „Gelehrte zu bilden, sondern lebendige Menschen, die nicht mit schlafenden Augen an den großen Wirklichkeiten, die das Leben ausmachen, vorübergehen.“ Dem stimmen wir von Herzen zu und sind eben darum auch der Meinung, daß wir als Theologen auch unserm erwachenden Volke etwas zu sagen und ihm zu dienen haben.

Zunächst gilt ja unser Dienst der Gemeinde, der Kirche. Aber indem wir der Gemeinde, der Kirche dienen, dienen wir zugleich dem Volk. Denn Volk und Kirche sind ja keine Gegensätze, gehen auch nicht nebeneinander her, sondern die Gemeinde, die Kirche ist im Volk; die Glieder der Kirche sind auch Glieder des Volkes. Indem wir der Kirche dienen, dienen wir zugleich dem Volke.

Worin besteht der Dienst, den wir als Theologen der lutherischen freien Bekenntniskirche unserm deutschen Volke zu leisten haben? Haben wir ihm etwas zu bieten? Es ist ja vielfach auch in unserm Volke die Ansicht verbreitet, als seien die Theologen ein sehr überflüssiges Geschlecht, ihre Arbeit

16004
16004

wird vielfach überhaupt nicht als Arbeit eingeschätzt, ihr Dienst nicht begehrt. Und doch haben wir unserm Volke etwas ganz Großes zu geben. Was wir haben, das haben wir nicht aus uns selbst. Es ist uns von oben herab gegeben. Es ist das lebendige Wort Gottes, das da ewiglich bleibt. Dieses Wort in unser Volk hineinzurufen, das ist der Dienst, den wir als lutherische Theologen unserm Volke zu leisten haben.

Aber ist das wirklich ein Dienst? Was wird dadurch unserm erwachenden Volke gegeben? Welchen Nutzen bringt unser Dienst? Ich möchte versuchen, auf diese Frage eine Antwort zu geben.

Zunächst etwas Vorbereitendes, das aber auch schon ein Dienst ist, den wir von der Theologie aus leisten können und sollen. Bei der Reichstagung der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“, die kürzlich hier in Berlin stattfand, wurde es wiederholt ausgesprochen, daß bisher viele Christen in Gewissenskonflikte geraten seien, weil sie das Gefühl gehabt hätten, ganz Deutscher sein und ganz Christ sein, lasse sich nicht miteinander vereinbaren. Diese Not kennen wir lutherischen Christen und Theologen nicht. Unsere Theologie und unser Christentum hindert uns im Deutschsein „nichts überall“. Wohl wissen wir, daß das Christentum übernational ist, nicht nur für ein Volk, sondern für alle Völker ohne Ausnahme bestimmt. Aber wir wissen auch, daß das Christentum die Unterschiede, die unter den Völkern der Erde bestehen, so wenig aufhebt, wie es den Unterschied der Geschlechter und die Verschiedenheit der Stände beseitigt. Wenn Paulus schreibt: „Hier ist nicht Mann noch Weib“, so will er ja nicht der Frauenemanzipation das Wort reden, sondern es bleibt bestehen, was er an anderer Stelle sagt: „Der Mann ist des Weibes Haupt“ und: „Die Weiber seien untertan ihren Männern.“ Und wenn er sagt: „Hier ist nicht Knecht noch Freier“, so heißt das nicht, daß es auf Erden unter den Menschen den Unterschied zwischen Befehlenden und Gehorchenden, zwischen Herren und Knechten überhaupt nicht mehr geben soll, ja nicht einmal die Forderung der Aufhebung der Sklaverei läßt sich mit diesem Apostelwort begründen, sondern es bleibt auch für die christlichen Sklaven bei dem Gebot: „Ihr Knechte, seid gehorsam in allen Dingen euren leiblichen Herren.“ So soll auch durch das im gleichen Zusammenhang stehende Wort: „Hier ist kein Jude noch Grieche“, nicht der internationalen Gleichmacherei das Wort geredet werden. Es bleibt vielmehr bei dem, was Paulus auf dem Areopag in Athen gesagt hat.

daß „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist“ auch „gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter“ (oder wörtlich: „jedes Volk der Menschen“) „auf dem ganzen Erdboden wohnen und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und wie weit sie wohnen sollen.“ So erkennen wir es als eine Ordnung Gottes, daß wir unserm deutschen Volke angehören und freuen uns dessen und haben unser Volk lieb und stellen uns mit unsern Gaben und Kräften in seinen Dienst. Nationalgefühl, Nationalbewußtsein ist durchaus vereinbar mit wahrem Christentum. Wir dürfen und sollen auch dankbar anerkennen die besonderen natürlichen Gaben und Vorzüge, die Gott unserm Volke vor andern Völkern gegeben hat. Luther tut dies wiederholt. Ganz unbefangen sagt er in seiner Genesißvorlesung bei Behandlung der Völkertafel im 10. Kapitel: „Wir Deutschen stammen also in gerader Linie von den Erstgeborenen Japhets ab. Wiewohl das aber kein Ruhm ist vor Gott, so wird doch damit angezeigt, daß diesem Afsenas, wenn anders er der Erstgeborene ist, ein Reich gehören werde. Sodann wird hier auch dunkel angedeutet, daß er in Zukunft zur Erkenntnis des Evangeliums gelangen werde; denn beides ist ein Vorrecht der Erstgeburt. Dies ist keine dunkle Andeutung, daß Gott diese Nation gnädig angeblickt habe und sie besonders ehren wollte. Wie auch die Historien bezeugen, daß die germanische Nation immer für eine sehr löbliche (laudatissimam) gehalten worden ist.“ Luther weiß auch zu reden von Nationaltugenden, die unser deutsches Volk vor andern Völkern zieren und auszeichnen.* So rühmt er gelegentlich in der Auslegung des 101. Psalms die deutsche Treue. Er schreibt: „Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmt und (wie ich glaube) bisher so hoch erhalten und erhalten, als daß man uns für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben Ja Ja und Nein Nein sein lassen.“ „Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich daß wir uns dennoch ein wenig schämen und nicht gerne Lügner heißen, nicht dazu lachen, wie die Walen und Griechen, oder einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die welsche und griechische Unart einreißt, Gott erbarme es!, so ist dennoch gleichwohl noch das übrig bei uns, daß kein ernsteres, greulicheres Scheltwort jemand reden oder hören kann,

* Eine Zusammenstellung von Lutherworten an und über seine Deutschen findet sich in dem 1915 erschienenen Lutherheft Nr. 74/75. Verlag von Johannes Herrmann, Zwickau (Sachsen).

denn so er ein ‚Lügner‘ schilt oder gescholten wird.“ Auch das rühmt Luther an seinen Deutschen, daß sie alle einfacher und der Wahrheit beflissener wären als die Franzosen, Italiener, Spanier, Engländer, was selbst die Art ihrer Sprache anzeige, die deutsche Sprache sei von allen die vollkommenste, habe viel Ähnlichkeit mit der griechischen Sprache. Das ist kein sündlicher, mit dem Christentum unvereinbarer Nationalstolz, sondern gesundes Nationalbewußtsein in demütig-dankbarer Anerkennung dessen, was Gott unserm Volk gegeben hat. Diese aufrichtige Freude am eigenen Volk hat freilich bei Luther ihr Gegenstück und ihre notwendige Ergänzung in der ebenso aufrichtigen Anerkennung der deutschen Nationalsünden und -fehler. Die nennt und straft Luther in seinen Schriften ohne alle Scheu und Schonung. So redet er in derselben Auslegung des 101. Psalms von dem „deutschen Teufel“, der „ein guter Weinschlauch“ sein und „Eauf“ heißen müsse und ein andermal (zu 5. Mos. 7, 6—8) schreibt Luther von dem „deutschen Abgott“: „sonderlich wir Deutschen, die wir auch pochen und trohen auf unsere Macht und Gewalt.“ „Denn das geschieht von Natur, daß, wenn einer gewaltig ist, so ist er ein Pocher, Scharrer und Schnarscher; da ist keine Demut, kein Vertrauen auf Gott und seine Barmherzigkeit, sondern allein auf seine Macht und Gewalt pocht und troht er, gleich als wären jenseits des Wassers und jenseits der Berge nicht auch viel Leute und viel Fäuste. Wenn solche Pochhansen etwas ansahen, tun sie es nicht im Vertrauen auf Gott, sondern um ihrer Stärke und Menge willen, gleich als wäre kein Gott. Sie fragen nichts nach Gott, sondern nur nach ihrer Gewalt: ‚So mächtig bin ich, so viel Volks habe ich!‘“ Besonders aber straft Luther an seinem deutschen Volk „die Verachtung des Worts und eine unerhörte Undankbarkeit“.

Das gehört mit zur rechten christlichen Einstellung dem eigenen Volke gegenüber, daß man nicht einseitig die Tugenden und Vorzüge des eigenen Volks herausstreicht und der Fehler ganz schweigt, sondern daß man die Sünden auch des eigenen Volkes freimütig straft und daß man sich hütet und warnt vor Vergöhung des eigenen Volkstums, der eigenen Rasse. Volkstum, Blut, Rasse — das sind alles Dinge, die auf natürlichem Gebiet liegen und darum auch dem Verderben unterworfen sind, das durch die Sünde über die ganze Natur und über alle Völker gekommen ist. Das hat gerade die rechte lutherische Theologie immer wieder erkannt und

betont. In der Apologie, dieser noch vielzuwenig beachteten und gewürdigten Bekenntnisschrift der lutherischen Kirche, finden sich treffliche Worte über den hohen Wert der bürgerlichen Gerechtigkeit für das Zusammenleben der Menschen hier auf Erden: „Im weltlichen Leben ist je nichts besser, denn Redlichkeit und Tugend, wie denn Aristoteles sagt, daß weder Morgenstern noch Abendstern lieblicher sei und schöner, denn Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, wie denn Gott solche Tugend auch belohnt mit leiblichen Gaben.“ Aber unser Bekenntnis erinnert auch mit Nachdruck daran, daß die Vernunft aus ihren Kräften zwar „etlichermaßen vermag, äußerlich ehrbar Wandel und Leben zu führen“, daß sie aber oft durch angeborene Schwachheit und durch List des Teufels auch daran gehindert werde. (Müller, S. 91, § 23, 24.) Davon sind auch wir Deutschen nicht ausgenommen. Wer das vergißt oder nicht sehen will, handelt weder christlich noch deutsch. Denn er verschließt seine Augen gegen die Wahrheit! Dies alles mit Nachdruck zu bezeugen und in dieser Beziehung die Gewissen zu unterrichten, gehört ohne Zweifel in unsern Tagen zu den Aufgaben einer rechten Theologie, die sich Gott und den Gliedern des eigenen Volkes gegenüber verantwortlich weiß.

Die eigentliche und Hauptaufgabe aber, die einer rechten Theologie gestellt ist, ist eine andere und höhere. Sie soll dafür sorgen und ist dafür verantwortlich, daß dem Volke das Evangelium gebracht werde. Was ist Evangelium? Evangelium ist Botschaft. Damit ist schon gesagt, daß Evangelium nicht etwas ist, das irgendwie aus der Menschheit oder aus einem Teil der Menschheit, aus einer Rasse, aus dem Blut hervorwächst. Evangelium ist nicht von unten, von der Erde, sondern Evangelium ist Botschaft von oben her, von Gott, vom Himmel. Es ist das Zeugnis, das Gott gezeuget hat von seinem Sohne und durch seinen Sohn. Die Botschaft, welche die rechte Theologie dem Volke zu verkündigen hat, geht nicht hervor aus dem Denken der Menschen, auch nicht aus dem Gefühl, auch nicht aus der Erfahrung der Menschen, sondern sie kommt aus dem Herzen Gottes durch den Mund seines eingebornen Sohnes. „Der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt.“ „Der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeuget, was er gesehen und gehöret hat“ (Joh. 1, 18; 3, 31. 32). Dieser eingeborne Sohn aber, dieser „Lehrer von Gott kommen“, weist uns selbst hinein in die Schrift, in die Schrift der Propheten des Alten Bundes, in denen sein Geist war, in die

Schrift der heiligen Männer Gottes, die geredet haben, getrieben von dem Heiligen Geist. Von dieser Schrift sagt er: „Sie kann nicht gebrochen werden!“ Er sagt den Juden seiner Zeit: „Wenn ihr dem Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.“ Er führt auch nach seiner Auferstehung seine Jünger, die als seine Zeugen in die Welt gehen sollten, in die Schriften des Alten Testaments ein, legt sie ihnen aus, und zwar fing er an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren; er spricht zu ihnen: „Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mose und in den Propheten und in den Psalmen“ (Luk. 24, 44). Er bekennt sich damit zu dem ganzen Kanon des Alten Testaments, und lehrt sie, darauf ihren Glauben gründen und daraus ihr Zeugnis von ihm schöpfen. Und mit diesem Zeugnis der Propheten stellt er auf gleiche Stufe das Zeugnis seiner Apostel, das sie mündlich verkündigt und schriftlich niedergelegt haben, wie sein Lieblingsjünger Johannes am Ende seines Evangeliums schreibt: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen“ (Joh. 20, 31). Wir haben die Botschaft Gottes an die Welt, die er ihr durch seinen Sohn gesandt hat, jetzt nur in dem geschriebenen Wort. Die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist das Wort des lebendigen Gottes. Der Sohn selbst weist und bindet uns, seine Kirche, seine Diener an dieses Wort. Und das gehört zu dem Dienst, den eine rechte Theologie dem erwachenden Volke zu leisten hat, daß sie das Volk wieder zur Schrift, zur ganzen Schrift und zur Schrift allein führt, als zur einzigen Quelle wahrer Erkenntnis Gottes. Wir dürfen uns von dieser Heiligen Schrift nichts nehmen lassen. Wie wir schon immer Front gemacht haben gegen eine fälschlich so genannte Wissenschaft, die sich zur Richterin über die Schrift aufwarf und von sich aus bestimmen wollte, welche Teile der Schrift als Gottes Botschaft an die Menschen anzunehmen seien und welche nicht, und die dabei mit der größten Willkür verfuhr, auch wenn sie als Maßstab für die Beurteilung das mißverständene und mißbrauchte Wort des Reformators anführte von dem, was Christus treibt, so müssen wir es jetzt mit aller Entschiedenheit zurückweisen, wenn von völkischer Seite aus gefordert wird, wir müßten „eine eindeutige Haltung zum Alten Testament einnehmen und zu allen denjenigen Stellen der Bibel, die

sich nicht als Offenbarungen unsers Heilandes darstellen“. Dadurch wird abermals der Mensch zum Maß der göttlichen Dinge gemacht und die Bibel zerstückelt. Unser Heiland hat die ganze Schrift und ganz besonders das Alte Testament als unverbrüchliches Gotteswort anerkannt und seiner Gemeinde hinterlassen. Dafür sollen wir ihm danken und, seiner Mahnung folgend, in der Schrift suchen, so werden wir es auch immer mehr inne werden, daß und wie sie von ihm zeuget.

Und noch ein anderes muß in diesem Zusammenhang gesagt werden. Die Botschaft, die Gott durch seinen Sohn der Welt gesandt hat, ist Lehre. „Das Evangelium ist eine solche Lehre, die da lehret, was der Mensch glauben soll“, sagt das lutherische Bekenntnis mit Recht. (Konkordienformel M. S. 534.) Christus ist in Wahrheit „ein Lehrer von Gott kommen“, er „lehret den Weg Gottes recht“. Die Heilige Schrift ist „nütze zur Lehre“, sie „unterweist uns zur Seligkeit“. Sie enthält nicht nur Geschichten, sie bringt keine unklare Mystik, sondern sie bringt die schlichte, einfache, klare Wahrheit, sie führt die Menschen zur Erkenntnis des lebendigen Gottes, sie lehrt, was und wer Gott ist, wie er gegen die Menschen gesinnt ist, was er getan hat, tut und tun wird. Indem die rechte Theologie das betont, tut sie dem Volke einen großen, unschätzbaren Dienst. Denn das ist ja ein Grundschaden unserer Zeit, daß die klare und schlichte Erkenntnis der göttlichen Wahrheiten mitten in der sogenannten Christenheit verloren gegangen ist, daß die allermeisten Menschen, die sich Christen nennen, keine klare Antwort wissen auf die Fragen, die Gott und die göttlichen Dinge betreffen. Die rechte Theologie kennt keine Dogmenscheu, sondern sieht ihre Aufgabe gerade darin, die Dogmen, die Lehren, die Gott durch Christum in der Bibel den Menschen gegeben hat, darzulegen und die Christenmenschen in der rechten Erkenntnis Gottes, seines Wesens und seines Willens zu fördern, wie ihr der Herr selbst geboten hat: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“

Dabei weiß sie und freut sich dessen und bezeugt es mit Ernst und Nachdruck, daß die Lehren, die sie verkündigt, keine „toten Dogmen“ sind. Wie sollten sie auch, da es sich ja um Gottes Botschaft an die Menschen handelt! Diese Botschaft ist zwar zuerst ein „Buchstabe, der da tötet“, das Gesetz, das alle Menschen ohne Unterschied zu Sündern macht und ihnen Gottes Zorn verkündigt, dann aber das Wort dessen, der gesagt hat: „Die Worte, die ich rede, die sind Geist und sind Leben.“ Es ist die frohe Botschaft von der

Liebe, die nicht darin steht, daß wir Gott geliebt haben, sondern daß Gott uns geliebt hat und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde. Es ist die Botschaft von der durch den stellvertretenden Gehorsam des menschengewordenen Gottessohnes bis zum Tode vollbrachten Erlösung des menschlichen Geschlechts, es ist das lebendige und kräftige Wort Gottes, durch welches der Heilige Geist den Glauben und neues geistliches Leben wirkt, wo und wann er will. Von diesem Inhalt der göttlichen Botschaft kann und darf nichts nachgelassen oder umgestaltet werden, „es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will“. Auch der Rücksicht auf Rasse und Volkstum darf kein Stück der göttlichen Botschaft und kein Teil der Offenbarung in Heiliger Schrift geopfert werden.

Hiermit hängt etwas anderes ganz eng zusammen. Die rechte Theologie hat gerade jetzt die besondere Aufgabe, auf Grund der Schrift ganz klar herauszuarbeiten und zu bezeugen, was es eigentlich um die christliche Kirche ist.

Da muß sie zuerst unmißverständlich die alte schriftgemäße Wahrheit herausstellen, die das Bekenntnis der lutherischen Kirche so tapfer Rom gegenüber bekannt hat, daß nämlich die Kirche ihrem Wesen nach ein geistliches Reich ist, das sich von allen Reichen dieser Welt unterscheidet. „Denn es weiß, gottlob!, ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.“ (Luther in den Schm. Art., M. S. 324.) Auch die Kirche in ihrer sichtbaren Gestalt, wie „sie scheinete in dieser Welt“, besteht nicht etwa aus Gläubigen und Ungläubigen, sondern ist „die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden“. (A. C. VII, M. 40.) Daran wird nichts geändert durch die Tatsache, daß „in diesem Leben viel falscher Christen und Heuchler sein, auch öffentliche Sünder unter den Frommen bleiben“. (A. C. VIII.) Denn diese Gottlosen und Heuchler, ob sie wohl nach äußerlicher Gesellschaft in der Kirche sind, so sind sie doch „nicht Gliedmaß Christi, nicht die rechte Kirche, denn sie sind Gliedmaß des Teufels“. (Apologie, M. S. 156.) Gliedschaft in der Kirche ist niemals bedingt durch Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Volk, zu dieser oder jener Rasse oder sonst etwas Außerliches, wie Wohnort, Kirchensteuerzahlen, sondern einzig und allein durch den Glauben an Christum und seine Erlösung. Darin allein wurzeln auch alle geistlichen Rechte der Kirchen-

glieder. Es ist daher eine überaus gefährliche, die Kirche nicht bauende, sondern zerstörende Maßnahme, wenn man geistliche Rechte, wie z. B. kirchliches Wahlrecht oder das Recht, in der Kirche mitzubestimmen und zu regieren, auch solchen einräumt und für solche beansprucht, die ganz offenbar ungläubig sind und ihren Unglauben dadurch bekunden, daß sie den Gottesdiensten fernbleiben und einen unchristlichen Wandel führen, oder wenn man mit Hilfe der Massen, die sonst der Kirche gleichgültig gegenüberstehen, die Kirche umgestalten will. Weil die Kirche ein geistliches Reich ist, so kann sie nur so gebaut werden, daß durch Gottes Wort die Herzen umgewandelt werden. Daher erklärt sich Luthers große Vorsicht bei Umgestaltung des Kirchenwesens. „Wir haben die rechten Leute noch nicht!“

Zum andern hat die rechte Theologie in unserer Zeit besonders ernst zu betonen, daß die Kirche, weil sie eine Gemeinschaft des Glaubens ist, auch eine Gemeinschaft des Bekenntnisses ist und sein muß, eine Gemeinde, in der „einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden“. (A. C. VII.) Die wahre Kirche ist nicht und darf nicht sein ein bloßer Zweckverband, in dem, um nach außen hin groß und mächtig dazustehen, die verschiedensten Geister sich zusammenfinden; sie ist nicht und darf nicht sein ein Sprechsaal, in dem der eine diese, der andere jene „Ansicht“ vertritt; es darf in der Kirche nicht Ja und Nein in bezug auf die offenbarten göttlichen Wahrheiten gleichzeitig gelehrt werden. „Die Kirchen müssen den Mut haben, intolerant zu sein“ hat ein neuerer Dichter, Gerh. Menzel, geschrieben und hinzugefügt: „Dann werden sie zu Felsen werden können, an denen die, die in der großen Freiheit ihre tausend Schiffbrüche erlitten haben, Halt, Schirm und Schutz suchen und finden werden.“ (Kirchl. Jahrbuch 1932, S. 15.) Mit Recht hat der selbst nicht bibelgläubige bekannte Theologe De Wette schon im Jahre 1827 darauf hingewiesen, daß Union ohne Einigung in der Wahrheit eine Tochter des Rationalismus sei. Er schrieb: „Eine Frucht der neuen freisinnigen Duldsamkeit in Anschauung dogmatischer Unterschiede ist die in Deutschland versuchte und zum Teil vollzogene Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirche.“ Und der ebenfalls bekannte frühere Gesandtschaftsprediger in Rom und Theologieprofessor in Heidelberg, Rich. Rothe, sagt in seiner Ethik: „Die Union ist in Wahrheit nichts anderes als ein bedeutames Moment in der Auflösung unserer evangelischen Kirche, ein erster, im Großen

gemachter Versuch unserer deutsch-evangelischen Christenheit, sich ohne Kirche im strengen Sinne zu behelfen.“ (Mitgeteilt im „Breslauer Kirchenblatt“ 1933, Nr. 18.) Die Kirche, die, aus welchen Beweggründen es auch immer sei, einer äußeren Verbindung von verschiedenen Bekenntnissen das Wort redet, gibt sich selbst auf, hört auf, das zu sein, was sie nach dem Willen ihres Herrn und Stifters sein soll, eine Bekennerin seiner seligmachenden Wahrheit, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit. Darum muß die rechte Theologie vor allen solchen Kirchbauplänen, ob sie nun unter dem Namen „Union“ oder „Reichskirche“ auftreten, mit allen Ernst und Nachdruck warnen. Sie darf sich auch nicht irre machen lassen durch die bei solchen Unternehmungen übliche Versicherung: „Das Bekenntnis bleibt unangetastet“, „unbeschadet des Bekenntnisstandes“, wenn doch tatsächlich bekennniswidrige Lehre geführt und geduldet wird. Eben weil das Bekenntnis kein toter Buchstabe, sondern lebendiges Leben der Kirche ist, eben weil es sich bei dem Bekenntnis nicht um eine bloße „Rechtsgrundlage“, sondern um das Zeugnis des Glaubens und die Darlegung der ewigen Gotteswahrheiten handelt, so kann und darf eine rechte Theologie und Kirche sich unter gar keinen Umständen dabei beruhigen, daß das Bekenntnis auf dem Papier steht oder in einer „Praeambel“ als historische Grundlage der betreffenden Kirche anerkannt wird, sondern muß verlangen, daß es im Schwange geht und als alleinige Norm für Lehre und kirchliches Handeln wirklich gebraucht wird. Undernfalls wird sie mitschuldig am Untergang der Kirche. Wo der Irrtum nicht mehr bekämpft und gestraft wird, da leiden die unsterblichen Seelen Not und Gottes Ehre wird geschändet. Es ist auch ehrlicher, zu sagen: wir sind über die alten Bekenntnisse hinaus und können sie nicht mehr mitbekennen, als unter dem Schein der Wahrung des Bekenntnisstandes neue Lehren einzuführen in die Christenheit.

Auch dem Volke und dem Staate wird durch solche Unionsmacherei und Glaubensmengerei ein schlechter Dienst geleistet. Denn das, was man erreichen will, wird auf diesem Wege nicht erreicht. Religiöse Überzeugungen lassen sich nicht durch Verordnungen von oben und durch Verwaltungsmaßnahmen „gleichschalten“. Wo man es versucht hat, ist nur größere Verwirrung und Zersplitterung entstanden. Im Jahre 1859 schrieb Prof. Hengstenberg, der selbst der Union angehörte, in seiner Kirchenzeitung folgendes: „Wir sehen nun zurück auf mehr als 30 Jahre voll Unionsbestrebungen. Was hat man erreicht? 20 bis 30 000 preußische Untertanen durch Religions-

verfolgungen über das Weltmeer, andere 40 bis 50 000 in die Separation gedrängt um des Gewissens willen, somit einen so großen Teil des besten Salzes der Kirche ausgeschieden aus ihrer Gemeinschaft — innerhalb der Kirche ängstigende Gewissensnot und bitterer Hader, wo nur das Wort Union ausgesprochen wird.“ („Breslauer Kirchenblatt“ a. a. O.) Und wieder 12 Jahre später schreibt dieselbe Kirchenzeitung: „Was die Kirche in Preußen zerrissen hat, ist bereits oft genug öffentlich gesagt worden — nichts als das trennende Unionswerk!“ (Ebenda.)

Aber muß der Staat nicht um seiner selbst willen darauf dringen, daß die verschiedenen Kirchen sich einigen? Wird nicht die Volksgemeinschaft dadurch gefährdet, daß es mehrere verschiedene Kirchen und Glaubensbekenntnisse in ein und demselben Volke gibt? Gewiß, es wäre schön und wünschenswert, wenn sich das Ideal erreichen ließe: „Ein Volk, ein Gott, ein Vaterland!“ Und gerade die rechte Kirche und Theologie wird darauf bedacht sein, durch Bezeugung der Wahrheit und Bekämpfung des Irrtums der wahren Einigkeit im Geiste zu dienen und sie zu fördern, indem sie sich dabei dessen immer bewußt bleibt, daß allein Gott der Heilige Geist es ist, der solche Einigkeit in der Wahrheit wirken, schenken und erhalten kann. Aber der Staat hat hier keine Aufgabe und darum auch keine Verantwortung. Ihm ist es nicht befohlen, allen seinen Bürgern die gleiche Überzeugung in religiösen Dingen beizubringen und aufzuzwingen. Er hat dazu auch gar nicht die Mittel in der Hand. Die Seele und das Gewissen kann man nicht mit dem Schwert und äußerer Gewalt regieren, sondern nur mit dem Wort. Dem Staat aber ist von Gott nicht das Wort, sondern das Schwert gegeben. Das soll er brauchen und damit Ordnung und Ruhe im Lande schaffen, daß jeder friedliche Bürger seinem Gewerbe nachgehen und seines Glaubens leben kann. Das etwas frivole Wort des großen Preußenkönigs: „In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden“, enthält den richtigen Gedanken, daß es nicht Sache des Staates ist noch sein kann, den Untertanen den Weg zum Himmel zu zeigen oder vorzuschreiben. Er soll jeder Kirche ihr Bekenntnis und jedem einzelnen seinen Glauben oder Unglauben lassen, soll und kann es auch nicht hindern, daß „die Geister aufeinander plagen“, daß der Kampf zwischen Wahrheit und Irrtum mit geistlichen Waffen geführt wird. Nur in einem Falle darf und muß er eingreifen, wenn nämlich unter dem Schein und Namen religiöser Bestrebungen die öffentliche

Eicherheit gefährdet oder das Ansehen der Obrigkeit ange-
tastet und untergraben wird. Verbot des Jesuitenordens und
gewisser Sekten, die den Aufruhr gegen die bestehende Obrig-
keit predigen. (Ernste Bibelforscher.) Im übrigen muß der
Staat den Mut haben, auf religiösem Gebiet Toleranz zu
üben. Die Grenze dieser Toleranz ist für den Staat nicht die
unklare und verschwommene Forderung „artgemäßen“ Christen-
tums, sondern lediglich das klare Wort: „Wer sich nun wider
die Obrigkeit setzet, der widerstreibet Gottes Ordnung, die aber
widerstreben, werden über sich ein Urteil empfangen.“ Die
rechte Kirche wird ihre Glieder nie zur Widersetzlichkeit gegen
die bestehende Obrigkeit anleiten, sondern sie vielmehr anhalten,
den Fürsten und der Obrigkeit untertan und gehorsam zu sein
und für sie zu beten. Selbst wenn eine Obrigkeit in miß-
bräuchlicher Anwendung ihrer Gewalt ihre Glieder bedrängen
und verfolgen würde, wird die rechte Kirche sie nicht dazu auf-
reizen, Gewalt gegen Gewalt zu stellen, sondern sie ermahnen,
das Unrecht zu leiden und sich darauf beschränken, die Obrig-
keit ihr Unrecht vorzuhalten.

Aber die „Volksgemeinschaft“? Leidet sie nicht Schaden,
wo verschiedene Glaubensbekenntnisse im Staate und Volke
vorhanden sind und geduldet werden? Hier muß unterschieden
werden zwischen natürlicher und geistlicher Verbundenheit und
Gemeinschaft. Die Volksgemeinschaft liegt ganz und gar auf
dem natürlichen Gebiet, sie wurzelt in Gemeinsamkeit des
Blutes, der Abstammung, des Vaterlandes. Sie wird nicht
aufgehoben dadurch, daß der eine diesen, der andere jenen
Glauben hat und bekennt. Katholiken und Protestanten, Luthere-
raner und Reformierte, Anhänger der Volkskirche und solche
der Freikirche können bei aller Verschiedenheit und Gegen-
sätzlichkeit ihrer religiösen Überzeugung und bei gegenseitiger
Bekämpfung mit geistlichen Waffen doch gemeinsam ihr Volk
und Vaterland herzlich liebhaben und an seiner Erneuerung
mitarbeiten. Wie das eheliche Band, wie das Band zwischen
Eltern und Kindern nicht gelöst wird durch Verschiedenheit
des Glaubens, so auch nicht das Band, das uns als Glieder
eines Volkes miteinander verbindet. Nur daß man sich hüte
vor blindem Fanatismus und allezeit bedenke, daß es nicht
nur eine brüderliche Liebe gibt, sondern auch eine allgemeine
Liebe, die alle Menschen, auch die Gegner und Feinde umfaßt.

Aber ist nicht die Kirche „die Seele des Volks“? Und muß
darum nicht ein Volk, das sich seiner Einheit bewußt geworden
ist, auch darauf dringen, daß es nur eine Kirche habe? Ich

muß gestehen, daß ich in diesem Wort von der Kirche als der Seele des Volks nichts anderes sehen kann als ein Schlagwort, das bei näherem Zusehen und nüchternem Zugreifen vergeht, wie eine Seifenblase! Sollte das wahr sein, so müßten ja Kirche und Volk sich decken, was nie der Fall gewesen ist und nie der Fall sein wird. Wir haben keine Verheißung dafür, daß ein ganzes Volk als solches der Kirche angehören soll. Wir wissen, daß immer und überall viele berufen, aber nur wenige auserwählt sein werden, daß die Kirche eine kleine Herde bleiben wird bis an den Jüngsten Tag. Aber diese kleine Herde soll dem Volk, soll der Welt zum Segen werden, indem und wenn sie sich erweist als das Salz der Erde, als das Licht der Welt, als der Sauerteig, der den ganzen Teig durchsäuert.

So dient die rechte Kirche und Theologie dem erwachenden Volk auch dadurch, daß sie klar auf Grund des Wortes Gottes lehrt, was Kirche ist, was Staat ist und wie die beiden zueinander sich verhalten und verhalten sollen nach Gottes Willen. Das hat in unübertrefflicher Weise Luther getan in vielen seiner Schriften, besonders in der Schrift „von weltlicher Obrigkeit, wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei“, und das hat die nach seinem Namen genannte Kirche klar bezeugt in ihrem Grundbekenntnis, der Augsburgerischen Konfession, deren 16. und 28. Artikel heute gar nicht nachdrücklich genug in Erinnerung gebracht werden können.

Blicken wir nun zum Schluß noch einmal zurück auf das bisher Gesagte, so ergibt sich uns als Antwort auf unsere Frage nach dem Dienst der rechten Theologie an dem erwachenden Volk zunächst dies, daß dieser Dienst vor allem ein aufklärender Dienst ist und sein muß. Die rechte Theologie hat auf Grund der ihr im Worte der Heiligen Schrift gegebenen und anvertrauten göttlichen Offenbarung klare Begriffe zu schaffen. Sie hat aus der Schrift zu zeigen, was eigentlich Evangelium, was Christentum, was Kirche, was Obrigkeit, Staat, Volk ist und in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Die heutige Verwirrung in all diesen Dingen, die Zersahrenheit, die jetzt inmitten der Christenheit zutage tritt, kommt doch zum großen Teil auf Rechnung einer „Theologie“, die sich auf unsern Universitäten seit Jahrhunderten breit gemacht hat und die anstatt zu lehren, wie ihr befohlen war, phantasiert, spekuliert und philosophiert hat. Mit Recht schreibt Lic. Sasse im „Kirchl. Jahrbuch“ 1932:

„Im Namen des Lebens hat man gegen die Lehre gekämpft. Man hat in der Lehre, im Bekenntnis der Kirche nur eine intellektualistische Erstarrung der lebendigen Religion zu sehen vermocht und dabei gar nicht bemerkt, daß man damit selbst das Opfer einer Theorie geworden war, und noch dazu einer verkehrten. Das ist die tragische Situation, in der die kirchliche Verkündigung sich heute befindet. Zwei Jahrhunderte lang hat man den Menschen gesagt, die großen Aussagen des Katechismus und der Bekenntnisse über Gott, über Christus, über den Heiligen Geist, über die Schöpfung, Erlösung und Vollendung der Welt und des Menschen seien theologische Theorien, und es käme nicht auf die Theorie, sondern auf das religiöse Erlebnis an. Jetzt wundert man sich, wenn niemand mehr die ‚theologischen Spitzfindigkeiten‘ der Christologie und der Rechtfertigungslehre ernst nimmt. Zwei Jahrhunderte lang hat man den Menschen gesagt, daß sie nur deswegen zur Kirche zu gehen brauchten, um durch die Predigt eines religiös angeregten Mannes das eigene religiöse Erleben anregen zu lassen. Jetzt wundern sich die Theologen, daß die Kirchen leer sind. Sie haben offenbar sowohl die religiösen Bedürfnisse der Massen überschätzt als auch die eigene Fähigkeit, diese Bedürfnisse zu befriedigen.“ (Seite 26.)

So ist es in der Tat und eben darum hat die rechte Theologie gerade jetzt eine große Aufgabe und einen hohen Dienst an unserm Volk zu erfüllen, indem sie ganz schlicht und entschieden, klar und bestimmt die Katechismuswahrheiten darlegt und unter das Volk bringt.

Damit tut sie aber zugleich noch etwas anderes, größeres. Die Wahrheiten, welche die rechte Theologie aus der Schrift schöpft, sind Gottes Wahrheiten, was sie verkündigt, ist Gottes Wort, und das wendet sich nicht nur an den Verstand der Menschen und erleuchtet ihn, wo es eindringt, sondern das wendet sich an den ganzen Menschen und fordert und gewinnt ihn für Gott. Die Botschaft der rechten Theologie ist die alte Bußpredigt, die, wo sie durch Gottes Gnade ausgerichtet, wozu sie gesandt ist, den Menschen wandelt und neu gebiert aus Gott, die „Menschen Gottes“ schafft in dieser Welt der Sünde und des Todes, die zu allem guten Werk geschickt sind. Wo diese Botschaft der rechten Theologie, die Botschaft von Sünde und Gnade, das Wort von der Vergebung der Sünden, zur Geltung und Wirkung kommt, da

werden Menschen geschaffen, die in den Ständen und Ordnungen dieses Lebens, ohne sie zu ändern und an ihnen zu rütteln, in selbstloser Liebe Gott und ihren Mitmenschen dienen, die der Obrigkeit untertan und gehorsam sind und für sie beten und sie in ihrem Kampf gegen die Unsauberkeit und Verderbtheit des öffentlichen Lebens freudig und tatkräftig unterstützen, nicht aus bloßer Begeisterung, auch nicht aus Furcht vor Strafe oder aus Verlangen nach Lohn, Arbeit und Brot, sondern um des Gewissens willen, ja, um des HERRN willen, des sie sind und dem sie dienen, weil er sein Leben für sie gelassen hat, die treu zur Obrigkeit stehen, nicht weil sie ihrer Partei angehören oder weil sie ihnen sympathisch ist, sondern weil sie in ihr eine Ordnung Gottes sehen. Solche Treue hält auch dann, wenn der Obrigkeit nicht alsbald Erfolg beschieden ist.

Vom Staat aber erwartet diese Theologie und die Kirche, der sie dient, nichts anderes, als daß er ihr Freiheit läßt, ihren Dienst am Volk auszurichten. Tut er es, so ist das nicht zu seinem Schaden. Denn eben die Leute, die von dieser Theologie leben, sind es, die die Tätigkeit einer rechten Obrigkeit zu schätzen und zu würdigen wissen und Gott dafür von Herzen danken, auch in der Fürbitte für die Obrigkeit nicht müde werden.

Aber auch, wenn sie bei der Obrigkeit und beim Volke kein Verständnis findet, wird die rechte Theologie nicht ablassen, ihren ihr von Gott gebotenen Dienst zu tun. Rechte Theologen müssen dienen unbekümmert darum, was ihnen dafür wird, müssen bereit sein um des Zeugnis willen, das ihnen befohlen ist, auch zu leiden, ja, ihr Leben zu lassen.

Wir dürfen nicht meinen, daß das, was wir der Welt, was wir unserm Volke als lutherische Theologen zu bringen haben, volkstümlich ist und allenthalben auf Beifall stößt. Was wir der Welt zu sagen haben, ist sehr unpopulär und geht gegen die Neigungen des natürlichen Menschen, auch des deutschen Menschen. Darum muß ein rechter Theologe ein Mann sein, der sich nicht fürchtet, sondern getrost seinen Mund aufzutut, dessen gewiß, daß er im Auftrag seines Gottes redet.

Nachwort.

Vorstehendes wurde bei Eröffnung des Sommersemesters den Studenten der Theologischen Hochschule der Evang.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten gesagt. Da von mehreren Freunden, die es gehört und gelesen haben, der Wunsch geäußert wurde, daß es weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden möchte, habe ich es dem Herrn Verleger auf seine Bitte hin zum Druck überlassen. Es soll keine gelehrte Abhandlung sein, sondern ein schlichtes Zeugnis dafür, daß wir Theologen der lutherischen Freikirche unsere Aufgabe erkennen und bemüht sind, sie zu erfüllen, Gott zu Ehren und unserm lieben deutschen Volk zum Dienst. Der Herr aber, des wir sind und dem wir dienen, lege seinen Segen darauf!

Rein-Machnow, Post Berlin-Zehlendorf.

Martin Willkomm.